

Der Biberacher Wieland und sein Verhältnis zur römischen Antike

Alles begann in Biberach in der Evangelischen Lateinschule in der Zwingerstraße, wo der Name Christoph Martin Wielands in den Schülerlisten der Jahre 1739 bis 1742 eingetragen ist. Hier liegen die Wurzeln von Wielands römisch-lateinischem Denken. Hier kam er zum ersten Mal in Berührung mit der antiken römischen Welt und lernte lateinische Wörter in ihrer Grundbedeutung kennen. Die dort verwendeten Lehrbücher „vermittelten dem achtjährigen Wieland erstmals eine Vorstellung von der für ihn so wichtig werdenden Welt der Antike“.¹ In diesem Alter bereits las er den Cornelius Nepos im Original, und mit dreizehn will er Horaz und Cicero besser verstanden haben als die Schulmeister seiner Vaterstadt. „Ich war sehr frühzeitig“, meinte später der Weimarer Hofrat.² Latein wurde für ihn die Sprache aller Sprachen, erschließt ihm den Begriff der „Weltliteratur“, den er schon siebenunddreißig Jahre vor Goethe (1790) bilden wird.³ Noch in den letzten sieben Jahren seines Lebens übersetzt er die Briefe der römischen Philosophen und Schriftstellers Cicero ins Deutsche und erklärt, dass „diese ‚Ciceronischen Briefe‘ unter das Beste und köstlichste gehören, was aus dem Litterarischen Alterthum auf uns gekommen ist“.⁴

Schon der siebzehnjährige Wieland, der in einem Brief vom August 1750⁵ seiner Biberacher Jugendliebten Maria Sophia Gutermann von Gutershofen schildert, wie er sich deren Vorzüge des Geistes und Herzens vorstellt, entwirft im darauf folgenden Oktober in französischer Sprache das „Porträt“ seiner „reizenden Sophie“, in dem er ihre „charmes du corps“ (körperlichen Reize), inspiriert vom Hohelied Salomos, beschreibt. Die Geliebte wird darin zunächst mit der römischen Göttin Minerva verglichen: „Sie könnte wirklich für eine sehr schöne Statue der Minerva gelten.“ Am Ende kommt Wieland sogar zur Überzeugung, „daß sie die Göttin selbst ist“. Nach antiker Überlieferung verehrte man Minerva, die als römische Stadtgöttin ihren Platz neben Jupiter und dessen Gemahlin Juno innehatte, vor allem als Patronin der Weisheit. Bei dem Bild der Augen als „reiner Spiegel



Sophie Gutermann von Gutershofen
(1730–1807). Pastell angegeb. von J. H. Tischbein
d. Ä. um 1750.

ihrer Seele“ handelt es sich um ein in der christlichen Mystik häufig gebrauchtes Motiv.

Noch der alte Wieland gesteht seiner ehemaligen Jugendfreundin: „... die Sophie, die ich so innig und doch so schwärmerisch liebte, war nicht die wahre Sophie Gutermann, sondern die Idee der Vollkommenheit, die sich in ihr verkörpert darstellte ...“⁶

Die Art und Weise, in welcher der junge Biberacher Poet und Schriftsteller seine Jugendliebe literarisch darstellte, erlaubt vielleicht eine – zugegeben etwas gewagte – Spekulation: So wie einst über den

1 Vgl. Hans Radspieler: Christoph Martin Wieland. Leben und Wirken in Oberschwaben. Ausstellungskatalog. Weißenhorn 1983, S. 35.

2 Brief an Leonhard Meister vom 28. 12. 1787. In: Wielands Briefwechsel. Hrsg. von der Deutschen Akademie der Wissenschaften Berlin, seit 1993 von der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften Berlin durch Siegfried Scheibe. Berlin 1963 ff. Hier: Bd. 9.1, S. 359. Nachfolgend WBr zitiert.

3 Vgl. Hans-J. Weitz: „Weltliteratur“ zuerst bei Wieland. In: arcadia. Bd. 22, 1987, S. 206 ff.

4 Brief an Karl August Böttiger vom 26. bis 30. 6. 1811. In: WBr Bd. 18.1, S. 280.

5 Brief an Sophie Gutermann vom 24. 8. 1750. In: WBr Bd. 1, S. 5 ff. Im Original französisch, übersetzt von Hildegard Bock in: Christoph Martin Wieland. Mit fliegender Feder. Ausgewählte Briefe. Hrsg. von Heinrich Bock. Frankfurt/M. 1990, S. 15 ff. (Insel TB 1227).

6 Brief an Sophie von La Roche vom 20. 12. 1805. In: WBr Bd. 16.1, S. 514 ff.

Ruinen eines (wohl irrtümlich) der Minerva zugeschriebenen Tempels in Rom um 1280 die christliche Kirche „Santa Maria sopra Minerva“ errichtet wurde, so entwirft Wieland mit Blick auf jene antike Göttin das literarische Bild der von ihm in einer Ode so genannten „englischen“ (d. h. engelgleichen) Sophie, also eine Art Maria Sophia Gutermann *sopra Minerva*: Ein Beispiel für Wielands von der Antike wie dem Christentum gleichermaßen geprägte Kulturkontinuität.

„PORTRÄT MEINER REIZENDEN SOPHIE“

O Minerva! Ich beschreibe eine Person, die alle deine Vorzüge besitzt, mein Porträt mit deinen Reizen belebt und es seinem vorbildlichen Original würdig macht. Ach, könnte ich sie doch so liebenswürdig beschreiben, wie sie sich meinem Herzen eingepreßt hat!

Ihr Gesicht wäre weniger reizvoll, wenn ihre Seele mit weniger engelhaften Reizen geschmückt wäre. Ihre Augen sind reine Spiegel ihrer Seele. Müssen sie nicht unendlich schön sein, weil die schönste Seele in ihnen leuchtet? Sagt mir, ihr Götter, waren die schwarzen Augen der Venus, als sie den Meereswellen entstieg, entzückender als die Augen meiner Sophie, wenn das heitere Blau des Himmels sich in ihnen spiegelt? Die Freuden glücklicher Seelen in den himmlischen Gefilden erreichen keineswegs die Freuden, mit denen sie mich durch ihre feurigen Blicke und durch ihre zarte Liebe begeistert. Ihr schöner kleiner Mund, der Ursprung aller Freuden, bezaubert – wenn er wie eine junge Rose geschlossen ist, die sich gerade zu öffnen beginnt, und die ihre betörenden Düfte verströmt – ebenso sehr wie das zarte Lächeln die Heiterkeit ihrer göttlichen Seele zeigt. Sag mir, stolzes Herz, sind ihre lebhaften und zärtlichen Augen und der verführerische Reiz ihres Mundes nicht fähig, deine unruhigen Sinne von einem Augenblick zum anderen zu besänftigen und dir jene innere Ruhe zu geben, die dich solcher allmächtiger Blicke würdig macht?

Ihre Hautfarbe, die eher dunkel als bleich ist, und ihre schönen Haare, die gut zu der Lebhaftigkeit ihrer Augen passen, geben einem Gesicht wie dem ihrigen mancherlei Reize. Sie wäre sicher weniger schön,

wenn sie von hellerer Hautfarbe wäre. Denn der Glanz der Sterne wird durch die Dunkelheit einer schönen Nacht erhöht!

Dazu ein hinreißender Wuchs und eine wunderbare Ebenmäßigkeit, die ihrer Gestalt Würde verleiht. Sie könnte wirklich für eine sehr schöne Statue der Minerva gelten, wenn sie nicht eine Seele hätte, die ihrem schon an sich bezaubernden Gesicht einen Liebreiz verleiht, der ihr allein eigen ist. Aber weil sie eine so große und leuchtende Seele und ein so überaus lauterer und reines Herz besitzt, das – o ihr Götter, welch' eine Glück für mich! – voller Zärtlichkeit und Güte für denjenigen ist, der sie liebt, so zeigt sich in allen Zügen ihres Gesichtes und besonders in ihren Augen, dass sie die Göttin selbst ist. Ach! Wie liebenswert ist sie, wie würdig der Wertschätzung und der Zärtlichkeit, und wie würdig der beständigen Zuneigung einer edlen Seele.“⁷

Auch in seiner späteren Zeit als Biberacher Kanzleiverwalter (1760–1769) zeigt sich Wieland in seinen Briefen gelegentlich als Wanderer auf den Spuren einer imaginierten römischen Antike. So gerät ihm auf dem Rückweg von einem Besuch im Schloss Warthausen nach Biberach das Rißtal unversehens zu einer von antiken Erzählmustern geprägten bukolischen Landschaft, in der sich Gott Bacchus, Satyrn, Mänaden, Nymphen und Najaden tummeln. Die heimliche Landschaft „am Ufer des berühmten Flusses der Riß“ („*au bord du célèbre fleuve du Riß*“) erfährt, wenn auch beflügelt von dem beim Grafen Stadion goutierten „*Vin de Bourgogne*“ und in sanfter ironischer Brechung, eine literarische Würdigung, die heute nur noch mit einiger Phantasie nachvollziehbar erscheint: „Als ich unter den Mauern des Klosters der frommen Schwestern der Heiligen Klara vorübergegangen war, hörte ich plötzlich das Blöken der Herden, das im Tal widerhallte, und ich glaubte, den Klang der Pfeifen und Tamburins zu hören und das ‚Evan Evoe‘ der Satyrn und Mänaden. Ich hielt den Karren eines Müllers, der in der Nähe vorbeifuhr, für den Triumphwagen des Gottes Bacchus, der von gezähmten Tigern gezogen wurde, die mit Blumenketten und mit Weinlaub angespannt waren; und die Wasserpfüten, durch die ich immer wieder auf meinem Weg ging, schienen mir die Honigbäche zu sein, die überall unter den Füßen dieses Gottes hervorsprudelten.“

7 Das französische Original in WBr Bd. 2, S. 30 f. Übersetzt von Hildegard Bock in: Wieland Lesebuch. Hrsg. von Heinrich Bock. Frankfurt/M. 1983, S. 21 f. (Insel TB 729).



„Wielands Sommer-Aufenthalt an der Riss bey Biberach“. Federzeichnung von A. Seyffer. Um 1810.

Ein bisschen weiter glaubte ich eine Nymphe zu sehen, die schöner als der Tag und rosig wie ein Spanferkel war; es sah so aus, als käme sie aus dem Schilf hervor, das die Ufer des berühmten Flusses der Riß säumte, und ich hielt sie für eine Najade, die den Verfolgungen eines Fauns zu entkommen suchte, der sie schon fast zu erhaschen schien. Da ich ein eifriger Liebhaber aller Land- und Wassernymphen bin, bereitete ich mich schon darauf vor, diesem schlitzohrigen Bocksfuß eine so schöne Beute streitig zu machen. Näherkommend, merkte ich aber plötzlich, dass es nur eine junge Bäuerin war, immerhin ganz hübsch und stattlich gekleidet, die wohl gerade von der Biberacher Kirchweih zurückkam, zu der sie von irgendeinem Verwandten eingeladen worden war. Ihr folgte ein etwas einfältiger Bauernlummel, der nicht so aussah, als hätte er es auf die Tugend des Mädchens abgesehen.“⁸

Wie eng sich Wielands Verhältnis zur antike und sein „praktisches Leben“ in Biberach – wie er es nennt – bisweilen berühren, zeigt der Vergleich der Briefstelle mit einer Szene aus dem in Biberach entstandenen Roman „Geschichte des Agathon“: „Ich

schildre darinn mich selbst, wie ich in den Umständen Agathons gewesen zu seyn mir einbilde.“⁹

Auf dem Weg durch die antike Welt begegnet Agathon einem Triumphzug des Gottes Bacchus (griech. Dionysos): „... die Silenen und die Ziegenfüßigen Faunen ..., die um ihn her schwärmten, und Tyger und Leoparden die mit liebkosender Zunge seine Füße leckten; Blumen ... entsprangen über seinen Fußsohlen, und Quellen von Wein und Honig sprudelten von jedem seiner Tritte auf, und rannen in schäumenden Bächen die Felsen hinab. Auf einmal erschallte der ganze Berg, der Wald und die benachbarten Felsen von ihrem lauten ‚Evan, Evan!‘ und einem so entsetzlichen Getöse der Trummeln und Klapperbleche, daß Agathon, bei dem das, was er in diesem Augenblick sah und hörte, alles überstieg, was er jemals gesehen, gehört, gedichtet oder geträumt hatte, von Entsetzen und Erstaunen gefesselt, wie eine Bildsäule stehen blieb ...“¹⁰.

Bildnachweis

S. 70 Fotografie nach unbekanntem Original.

S. 72 Wieland-Museum Biberach.

8 Brief an Sophie La Roche vom 11./18. 10. 1762. In: WBr Bd. 3, S. 119. Original französisch. Übersetzt von Hildegard Bock. In: Wieland Lesebuch, wie 7, S. 114 f.

9 Brief an Johann Georg Zimmermann vom 5. 1. 1762. In: WBr Bd. 3, S. 61.

10 Christoph Martin Wieland: Geschichte des Agathon. Hrsg. von Klaus Manger. Frankfurt/M. 1986, S. 25 (C. M. Wieland. Werke. Bd. 3).